

Die Frau ohne Gesicht

einen Menschen, den wir nicht selbst schufen. Weicht er um Haaresbreite von dem Weg, den wir ihm vorgezeichnet, ist der Traum zunichte. Kein Traum verwirklicht sich. Einsam erwachen wir. Hätten Sie sich und mir diese Stunde erspart. Wären Sie gegangen, ohne diese Unterredung zu erzwingen — und noch ist es Zeit!“

Sein Kopfschütteln sagte ihr, daß es zu spät sei.

„Ich will mir die Wohltat verweigern, zu beschönigen. Sie sollen alles hören, wie ich selbst ein Ergebnis von Verstellung und unerschrockener Aufrichtigkeit bin. Hat man nicht in der Welt geschwätzt? Hat man Sie nicht vor der Frau gewarnt, die sich an die Vision des Glückes, an ein Trugbild von Genuß und Rausch wegwarf? Hat Rom den alten Mann nicht einfältig genannt, der nichts sah oder immer verzieh?“ Sie nahm eine Ranke auf, mit der ihre Hände tändelten. „Wissend spielte er die Rolle des Gebrandmarkten, hob das besudelte Schild seiner Gattenehre in lächerlicher, nein, in sublimer Gebärde über eine Gefallene, damit sie nicht zertreten werde. Er hielt stand um einer letzten, sehr zarten Erinnerung willen an das unentweihte Geschenk, das einst in seine Hände fiel. Und selbst darin habe ich ihn getäuscht! Ich kannte Stunden der Verzweiflung. Schleppte mich von Kirche zu Kirche und gelobte an hundert Altären — aber die zärtlichen Versprechungen der Leidenschaften machten mich willenlos. Wir reisten. Mein Gatte glaubte mich den Anfeindungen betrogener, rachsüchtiger Frauen zu entziehen, vielleicht meinte er mich noch zu retten. Wir waren dazumal in Indien. Ich tanzte mit englischen Offizieren, unternahm Jagdritte, besuchte die Zenanas der Prinzessinnen — plötzlich — nein, es ging eine Wandlung meiner selbst voran, ich wurde schwermütig, in welchem Raum meines Hauses ich mich aufhielt, jeder

schien mir von einem anderen Leid und düsterer Enge erfüllt. Eines Tages begegnete ich ihm... In einer lieblichen Gegend, in der Nähe eines Brunnens mit riesenhaftem Schöpfrad. Er lebte wie die Heiligen der Legende. Sein Gewand war aus safrangefärbtem Linnen. Nelkenköpfe an Silberdraht gereiht lagen in Schnüren um seinen Hals. Sein Antlitz war so schön, daß mir das Herz stillstand. Menschen umlagerten die arme Wohnstätte. Er trat in ihre Mitte und sprach Worte, die weise waren für die Klugen und zugleich rührend einfach für die Einfältigen. Die Priester seiner Kaste sind hochmütig, er war demütig. Gaben wehrte er ab mit den Worten: „Geschenke annehmen ist ärger als Stehlen.“ Den Kranken legte er die Hände auf, und sie wurden gesund. In einem Haus, in das man ihn berief, geriet eine Bronzevase bei seinem Nahen in schwankende Bewegung. Zollhoch erhob sie sich über die Erde. Was mich am meisten grübeln machte, war, daß man von ihm sagte, er bekehre die Sünder.

Eines Abends verließ ich frühzeitig einen Ball. Die mondlichtbeschienene Weite stand in weißen Flammen. Ein Duft, als wäre alle Köstlichkeit des Lebens in Wellen zerpreßt, die den Atmenden durchfluten. Mein Auto durchquerte Dörfer, deren Wohnstätten mit Lämpchen bekränzt waren zum Schutze gegen Geister. Gleich Toten ruhten die Schlafenden in Linnen gehüllt in den Veranden, auf den Stufen kauerte ihre Herde. Ich erreichte die Einsamkeit. Blühende Bäume, von oben bis unten mit Traubenbüscheln behangen, umkreisten eine Hütte. Wie man mir gesagt hatte, traf ich den, den ich suchte, im Gebet. Er war nicht überrascht, eine Frau, halb entblößt, in Pariser Balltoilette vor sich zu sehen. Schamvoll hüllte ich mich in meinen aprikosenfarbigen Mantel. Ich sagte ihm, daß meine Sünden das Licht des